

III.

JUNI–SEPTEMBER 1943: AUF ZUM ARBEITSDIENST

Ich hielt den ominösen Brief in Händen, den Gestellungsbefehl zum Arbeitsdienst in Polen. Ich sagte: „Kinder, am Montag muss ich in den Arbeitsdienst. Zum Abschied machen wir jetzt einen kleinen Spaziergang.“ Im schattigen „Pallerwald“ fanden wir prächtige Erdbeeren. Jedes Kind band mir ein Sträußchen. Im Schulsaal stand ein altes Harmonium. Nach der Rückkehr stimmte ich das Lied an: „Wat d’Heemecht ass, dat froe s’ all...“ Niemand sang mit. Ich fragte: „Kinder, was ist los?“ Da antwortete ein größeres Mädchen: „Wir können nicht singen. Es ist uns zum Weinen, weil der Herr Lehrer fort muss.“ Ich musste mich zusammenreißen, um die eigenen Tränen zu unterdrücken. Schließlich gelang es uns doch das Lied zum Abschied zu singen.

Am 21. Juni kam ich frühmorgens im Bahnhof Luxemburg an. Ein Dutzend Leidensgenossen warteten bereits dort, darunter Schulfreund Leon Lambert. Deutsche RAD-Vormänner nahmen uns in Empfang und erklärten, wir seien Nachzügler; die anderen Kameraden seien schon vor acht Tagen in Polen angekommen, rund 400 Landsleute seien es.

Nach einer beschwerlichen Fahrt stiegen wir im Bahnhof von Bromberg aus. Sechs Kilometer trotteten wir dann über eine holprige Straße zum RAD-Lager bei Brahnau. Mein Vater hatte mir einen stabilen, schweren Koffer gezimmert. Mutter hatte neben anderen Dingen einen dicken, geräucherten Schinken hineingepackt. Diese Last musste ich, schwitzend und keuchend, schleppen und immer wieder niedersetzen.

Das Lager befand sich auf einem riesigen, scharf bewachten Industrieareal, das sich kilometerweit hinzog. Betreiber der größtenteils unterirdisch angelegten Anlagen war die „Deutsche Dynamit-Aktiengesellschaft, vormals Alfred Nobel“. Als Arbeitskräfte dienten Fremdarbeiter, Kriegsgefangene, KHD-Mädchen (Kriegshilfsdienst) und RAD-Männer. Letztere waren untergebracht in vier Abteilungen: $\frac{1}{25}$, $\frac{4}{23}$, $\frac{1}{20}$ und $\frac{3}{20}$.

Am Eingang zu unserer Abteilung $\frac{1}{25}$ staunte ich. Aus mehreren Fenstern der RAD-Baracken guckten bekannte Gesichter von Schulkameraden aus der LBA hervor: Jos. Schank, André Hausmann, Oscar Leonardy, René Müller. In der Baracke, die mir zugewiesen wurde, waren neben sieben Jugendlichen aus Offenbach acht

sympathische Luxemburger Kameraden: Paul Elvinger, Nic Georges, Jos. Gutschke, Paul Huberty, Jos. Thinnes, Jos. Turmes, P. Ungeheuer und Jos. Wagner untergebracht.

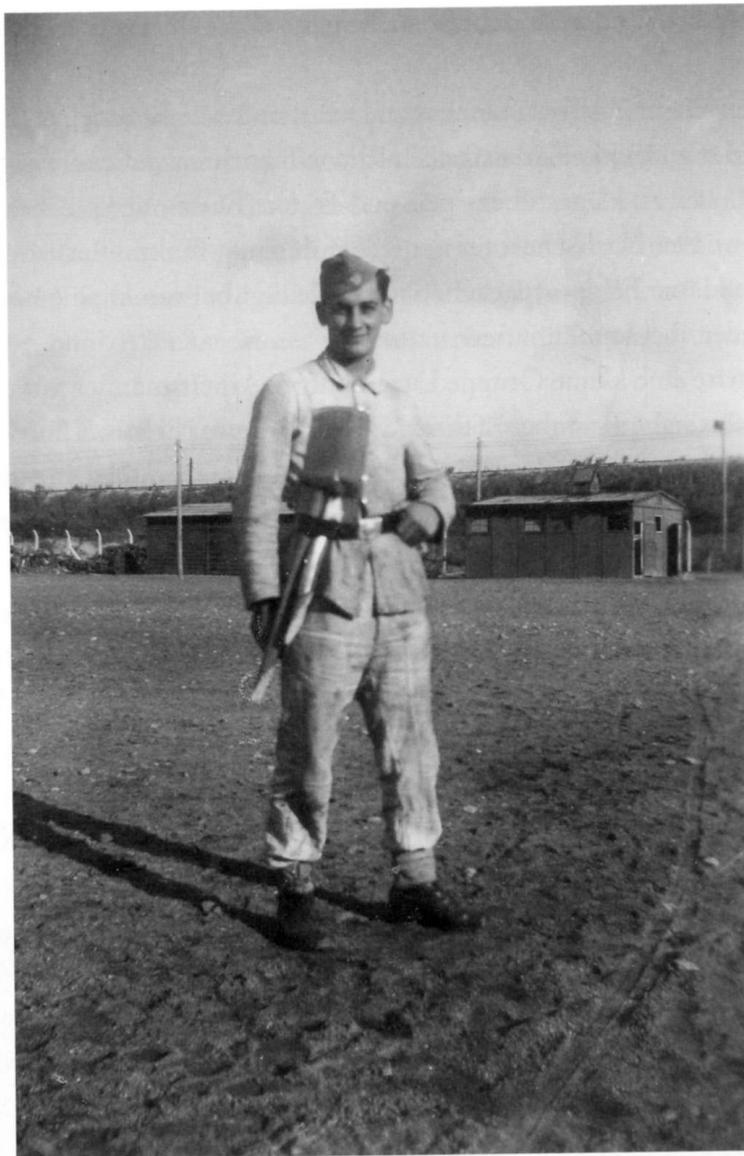
Vorerst stellten wir Neuankömmlinge unsere Koffer in einen Abstellraum, der später stets abgeschlossen war. In meinem Riesenkoffer ruhten mein Zivilanzug und der dicke Öslinger Schinken.

Oberstfeldmeister Krüger, ein besonnener Lehrer, war unser Abteilungsführer. Ihm zur Seite standen stramme Truppführer, gewichtige Hauptvormänner und übereifrige Vormänner, die jünger waren als wir Luxemburger.

Den ganzen Arbeitsdienstbetrieb nahmen wir Luxemburger nicht allzu ernst. Beim täglichen Drill versuchten die Vormänner oftmals uns zu schikanieren. Immer wieder erschallten scharfe Kommandos: „Antreten, abzählen, Augen rechts, die Augen links, hinlegen, auf, marsch marsch, wieder hinlegen, auf, marsch marsch, robben usw.“ Wir hielten zusammen, bremsten ab beim Laufen, beim Robben, zeigten keine Müdigkeit, keine Schwächen. Die humorlosen Vormänner, unsere Ausbilder, ärgerten sich grün und blau, erfanden immer neue banale Schimpfwörter, wurden gar heiser durch ihr anhaltendes Gebrüll. Aufgelockert wurde der Drill durch eine naive ideologische Schulung, Liedersingen, Spatengriffe, Schießübungen, Kartoffelschälen, Marschieren durch die polnische Heidelandschaft mit ihren schütterten Nadelwäldern und prächtigen Blumen; später, durch harte, kriegswichtige Arbeiten im Industriebereich: Bäume fällen, Holz abfahren, Gräben auswerfen, Schienen und Starkstromkabel verlegen.

Der Spaten war für den Arbeitsmann das Allerheiligste. Das stählerne Blatt wurde geputzt und auf Hochglanz gebracht. Der Spaten wurde kontrolliert und präsentiert. Mit ihm wurde exerziert bis zum Umfallen, in einem festgelegten Ritual. Er diente auch als Arbeitsgerät beim Auswerfen von Gräben, in die später dicke Elektrokabel gebettet wurden.

Beim ersten Gebrauch des Spatens traf ich unversehens eine zähe Baumwurzel: Ich stieß fest zu, drückte und rüttelte. Es krachte, und schon hielt ich zwei Stücke in der Hand, den abgebrochenen hölzernen Stiel und das stählerne Blatt. Mich stach der Hafer. Provokativ meldete ich dem schneidigen Zugführer: „Arbeitsmann Pepin meldet: Spaten gebrochen. Erbittet eine Woche Sonderurlaub.“ Hei, da schwoll dem RAD-Gewaltigen der Kamm, und wie ein Unwetter brach es über mich los: „Sind Sie wahnsinnig? Urlaub gibt es nur, wenn der Spatenstiel beim Exerzieren bricht. Sie Arschpauker, eine Woche lang Kartoffelschälen abends während der Freizeit. Abtreten!“



Arbeitsmann Pepin mit zerbrochenem Spaten

Nun besaß ich keinen Spaten mehr. Ich versteckte die Bruchstücke in meinem schmalen Spind, einem einfachen Schrank. Morgens, beim Appell, wartete ich ab, bis fast die gesamte Mannschaft angetreten war, ergriff den glänzendsten Spaten, der noch im Flur hing, und stellte mich unauffällig ins hintere Glied. Niemals wurde ich entdeckt, niemals wurde ich wegen eines Rostfleckens am Spaten bestraft.

Das RAD-Leben war erträglich. Strenge Spindkontrollen, übergründliche Stubenreinigung, pingeliger Bettenbau, penible Sanitätsappelle, zackiges Melden beim Eintritt eines nicht willkommenen Vorgesetzten in die Truppenstube regten uns

nicht besonders auf und vermochten auch nicht uns unseren goldenen Humor zu nehmen.

Bei der Verpflegung gab es manches zu beanstanden. Schimmeliges Kommissbrot und Kartoffeln mit kleinen Fäulnisflecken kamen manchmal auf den Tisch. Ich schwor nie mehr im Leben zu klagen über Speis und Trank. (Dieses Versprechen habe ich bis heute gehalten). Der Nachschub aus der fernen Heimat funktionierte bestens; immer wieder kamen kleine Feldpostpäckchen unbeschädigt bei mir an, die besorgte Eltern und Schulkinder abgesendet hatten.

Einmal durfte eine kleine Gruppe Luxemburger Arbeitsmänner mit den schweren Diensträdern ins nahe Bromberg fahren. Diese Stadt war bekannt durch den Begriff „Bromberger Blutsonntag“, den NS-Propaganda ihr am 3.9.1939 angedichtet hatte. Auf dem Kirmesplatz fuhren vergnügte Kinder und Jugendliche auf einem Karussell im Kreise herum. Passanten sahen uns misstrauisch an; offenbar hassten sie deutsche Uniformen. Wir wagten es einige polnische Mädchen anzureden. Sie wiesen uns kalt ab. Einem Stubenfreund gelang es einem dieser Mädchen unsere Lage zu erklären: Luxemburger, Nichtdeutsche, zwangsrekrutiert. Das Eis war gebrochen. Wir durften



Arbeitsdienst Juli 1943: Edmond Pepin (l.) und Nico Georges

auf den Fahrsitzen des Karussells einige Runden mit den jungen, stolzen Polinnen drehen.

Am 10. Juli 1943, an einem freien Sonntagnachmittag, saßen wir in dem großen Versammlungsraum und schrieben Briefe an Eltern und Freundinnen in der Heimat. Da unterbrach plötzlich der Deutschlandsender seine Heimatmelodien und meldete: „Am Morgen sind alliierte Truppen in Sizilien gelandet.“ Wir Luxemburger sprangen auf, klatschten in die Hände und schrieten begeistert: „Bravo! Bravo!“ Die anwesenden deutschen Vor- und Arbeitsmänner waren perplex. Sie konnten unser Benehmen nicht verstehen.

Bei unseren Arbeiten trafen wir französische Kriegsgefangene, die mit kleinen Lokomotiven auf den von uns gelegten Gleisen fuhren und Holz abschleppten. Es war streng verboten sich mit ihnen zu unterhalten. Wir fanden aber manchmal eine Gelegenheit mit ihnen zu plaudern, Nachrichten auszutauschen und ihnen von unserer knappen Ration Butterbrote und Zigaretten zuzustecken.

Freund René, mein LVL-Chef, ein unerschrockener Bursche, machte eifrig Gegenpropaganda und trieb heimlich Sabotage. Er durchschnitt z.B. Starkstromkabel, die wir gelegt hatten. Sein Vormann bekam Wind von der Sache und sagte dem verdutzten René (damals Rénatus) ins Gesicht: „Müller, geben Sie mir die Säge, damit ich sie anderen Kameraden leihen kann, die dann auch Kabel durchsägen können.“ René stritt es ab. Der Vormann fuhr fort: „Wenn Sie nochmals sowas tun, dann ist es um Sie geschehen.“ Schließlich händigte René ihm das Corpus delicti aus. Der Vormann zeigte ihn nicht an.

Alle Hamburger Vormänner gerieten Anfang August in große Aufregung. Aus ihrer Heimatstadt kamen schreckliche Nachrichten: Sieben schwere alliierte Luftangriffe vom 24.7. bis zum 3.8.1943 hatten die Hälfte der Stadt in Trümmer gelegt; 48.000 Menschen waren umgekommen. Einige Vormänner bekamen kurzen Heimaturlaub. Als sie zurückkamen, waren sie ganz verzweifelt und deprimiert. Ihr Fanatismus war erloschen. In den völlig zerstörten Stadtvierteln hatten sie ihre Angehörigen nicht wiedergefunden.

An einem dieser heißen Augusttage hatte ich Glück gehabt. Wie ich an der Lagerhalle vorbeischlich, wie so oft schon, stand die Eingangstüre offen. Hei, ich schnell hinein, zu meinem Koffer, zu meinem heimlichen Schatz. Ich nahm den dicken Schinken heraus und trug ihn in den Waschraum. Ich wusch ihn schön sauber ab und versteckte ihn in meinen Spind. In den nächsten Tagen gab es für die Luxemburger Stubenkameraden ein willkommenes Zusatzmenu: geräucherter Heimatschinken.

An einem Wochenende war zur Abwechslung ein Filmabend angesagt. Im Saal war die Sitzordnung festgelegt. Die RAD-Männer sollten Plätze freilassen für später

eintreffende KHD-Mädchen, die nach Ableistung des Arbeitsdienstes noch ein Jahr weiterverpflichtet wurden zum Einsatz in sozialen Einrichtungen, aber auch in der Rüstungsindustrie. Wir Luxemburger beschlossen das vorgesehene Szenario abzuändern. Wir setzten uns geschlossen zusammen, zu einem störrischen Haufen, und verzichteten auf Kosen und Kuscheln. Unsere Offenburger Stubenkameraden konnten unsere Reaktion nicht verstehen. Am nächsten Tag erzählten sie die seltsamsten, meist erdachten Abenteuer.

Das Zusammenleben mit den jüngeren Offenburger Stubenbewohnern verlief mehr oder weniger glatt. Einige vertraten kommunistische oder liberale Ansichten und kritisierten die Nazis. Trotzdem kam es gelegentlich zu Raufereien.

Die hygienischen Zustände im Lager waren katastrophal. Primitive „Donnerbalken“ (Sitzbalken) im Freien dienten als Latrinen. In den letzten Wochen häuften sich die Erkrankungen; Typhus und Diphtherie grassierten. Ganze Stuben wurden isoliert. Ein Luxemburger Kamerad starb an einer dieser Erkrankungen.

25. September 1943

Glücklich waren wir, als wir nach drei Monaten den Baracken, die für polnische Kriegsgefangene errichtet worden waren, den Rücken kehren und die Heimreise antreten konnten. Gegen Abend kamen wir am Bahnhof Luxemburg an, müde, aber zufrieden. Viele der RAD-Kameraden, die aus allen Teilen unseres Landes stammten, waren in den „polnischen Monaten“ Freunde geworden, die Jungbauern, Jungwinzer, Studenten, Arbeiter, Beamten, Lehrer und Lehramtsanwärter.

Einzelne Heimkehrer berichteten später, einige französische Kriegsgefangene hätten sich in Zivil in den Zug eingeschlichen und seien unbemerkt bis nach Luxemburg mitgereist. Von dort seien sie von Luxemburger Passeuren über die französische Grenze geschleust worden.

Andere erzählten, der bekannte Widerstandskämpfer Camille Sutor aus Ermsdorf, der auch in Brahnau seine Arbeitsdienstpflicht ableistete und später in seinem Vaterhaus von Gestapomännern erschossen wurde, habe Pläne von dem kriegswichtigen Industrieareal mitgebracht, um sie nach England weiterzuleiten. Einige Zeit später bombardierten alliierte Geschwader die Brahnauer Lager und zerstörten die Industrieanlagen.